Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter

Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission

Band: - (1946)

Artikel: Amanz Gressly : der Jurageologe, seine Beziehungen zu Rheinfelden und zum Fricktaler Pfarrer Joh. Bapt. Schmidlin

Autor: Disler, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Amanz Greßly

1814—1865

der Jurageologe, seine Beziehungen zu Rheinfelden und zum Fricktaler Pfarrer Joh. Bapt. Schmidlin

Dr. T. Disler

Über das Leben, die Eigenart und die wissenschaftliche Bedeutung von Amanz Greßly

In der Nähe der heutigen Station Bärschwil im Birstal steht das Vaterhaus von Amanz Greßly.

Am Anfang des letzten Jahrhunderts errichtete nämlich der Fabrikant Stephan Greßly dort am linken Ufer der Birs eine Glashütte. Aus der Ehe seines ältesten Sohnes, Xaver Felix Greßly, stammt unser Amanz Greßly, geboren den 17. Juli 1814 als das älteste Kind von acht Geschwistern. Mit andern Knaben des Laufentales kam Greßly im Alter von 10 Jahren nach Röschenz zu Pfarrer Menteli, welcher die jungen Leute in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, in Deutsch, Rechnen und Geographie zu unterrichten hatte. Dreizehnjährig trat Greßly in die dritte Klasse des Gymnasiums von Solothurn ein, wo er in den Naturwissenschaften, in Latein und Griechisch unter seinen Mitschülern der Erste war. Im Jahre 1831, im Alter von 17 Jahren, kam Greßly in die erste Klasse des Gymnasiums Luzern, von wo aus er naturwissenschaftliche Exkursionen bis in den Gotthard unternahm.

Der angehende Studiosus durfte nur ein Jahr in Luzern bleiben; denn der milde, tolerante Geist, der ihn dort beeinflußte, entsprach den strengen Anschauungen der Seinen zu Hause nicht, und er wurde daher der Obhut der Jesuiten in Freiburg anvertraut. Greßly fühlte bald heraus, daß er auf dem schwarzen Brett stand. Einer Visitation seines Zimmers nach unerlaubter Lektüre schlug er dadurch ein Schnippchen, daß er in den Kasten, in welchem er seine Bücher aufbewahrt hatte, lebendige Schlangen, Frösche und Kröten einsperrte, die dem inspizierenden Präfekten so freudig entgegenkrochen, daß dieser den Kasten zuschlug und sich eilig entfernte.

Greßly blieb nur ein Jahr in Freiburg, und seine Familie in der Glashütte gab schweren Herzens schließlich die Einwilligung zum Medizinstudium, sodaß aus dem Schüler Loyolas ein Jünger Aesculaps werden sollte. Nachdem er zur Ausbildung in der französischen Sprache einige Zeit in Pruntrut zugebracht hatte, wo er den ausgezeichneten Geologen Thurmann kennen lernte, bezog Greßly im Jahre 1835 als Medizinstudent die Universität Straßburg. Hier

flammte aber die seit seiner Kindheit in ihm schlummernde Liebe zu den Steinen in hellen Flammen auf und bewog ihn, seinem Genius zu gehorchen und fortan der Geologie zu leben. Nach einem Jahr reicher Anregung auf Exkursionen an die berühmten Petrefaktenfundstellen des Elsaß' kehrte Greßly nach der Glashütte zurück. Wir können es den Seinen nicht verargen, wenn Amanz daheim mit einigem Kopfschütteln empfangen wurde; denn einen Beruf ergreifen, der nur Steine statt Brot bringt, ist kein kleiner Verzicht. Doch Greßly ließ sich nicht abschrecken und ging seiner Lieblingsbeschäftigung nach. „Vergegenwärtigen wir uns", so schildert uns der Biograph, Prof. Lang in Solothurn, seinen Freund und Verwandten, „das Bild des originellen Naturforschers, so sehen wir einen Mann von mittlerer Statur mit struppig verwildertem Barte; der große geknickte Filzhut ist nachlässig auf die krausen Haare gedrückt. Unterhalb der steil aufstrebenden Stirne blicken unter schief gelegten buschigen Augenbrauen zwei scharf beobachtende Augen durch die Brille hervor, und die um die Mundwinkel spielende freundliche Miene verrät eine harmlose kindliche Gutmütigkeit". „Aus den weiten Rocktaschen guckt das Emblem seines wissenschaftlichen Berufes, der Stiel seines Geologenhammers hervor, und die Papierrolle, welche er unter dem Arme trägt, enthält die Ergebnisse seiner neuesten wissenschaftlichen Forschungen". — „Als er bei einer Exkursion auf einem hohen Berge von einem starken Gewitterregen überrascht wurde und sich in der Nähe kein schirmender Schlupfwinkel fand, zog er seine (nach anderer Version ihm von einem Verwandten in Solothurn geschenkten neuen) Kleider aus, verwahrte sie sorgfältig unter einem Stein, setzte sich darauf, ließ, mit Gemütsruhe ein Pfeifchen schmauchend, im Adamskostüm die Regenschauer über sich ergehen, um nachher wieder in die trockenen Hüllen zu schlüpfen und die begonnene Arbeit fortzusetzen". Geld bedurfte der geologische Diogenes nur selten auf seinen Touren. Am Abend suchte

er ein Lager in einem Heuschober oder er kehrte bei einem schlichten Landmann ein, der ihm Obdach und Nahrung gewährte. Im Kreise der Kinder fühlte er sich gern heimisch. Diesen Kleinen schnitt er zierliche Figuren aus und schnitzte aus Kartoffeln und Haselnüssen hübsche Tiergestalten.

Die Versteinerungen, die Greßly mit wissenschaftlichem Eifer sammelte, wurden von ihm in einer Kollektion im Vaterhaus zusammengestellt. Nebenher entstand seine wichtigste Publikation „Observations géologiques sur le jura soleurois" (1836—37). Anläßlich der Jahresversammlung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft im Juli 1837 in Neuchâtel wurde das Manuskript dieser Publikation dem berühmten Naturforscher Louis Agassiz, dem Präsidenten der Jahresversammlung, präsentiert. Agassiz besuchte bald darauf Greßly in der Glashütte, sah seine prächtige Petrefaktensammlung und bewog ihn, als Assistent nach Neuenburg zu kommen. Das Anerbieten wurde von Greßly angenommen, und er siedelte 1839 nach dieser Stadt über. In den Jahren 1842—45 publizierte Agassiz eine Monographie über die fossilen Myaceen (Klaffmuscheln), wozu ihm Greßly auf wochenlangen Exkursionen in den Jura das nötige Belegmaterial herbeischaffte und sorgfältig ordnete. Es mag für Greßly wirklich eine große Enttäuschung gewesen sein, als Agassiz im Jahre 1846 nach Amerika verreiste, einen Teil der wertvollen Petrefaktensammlung mitnahm und in England verkaufte. Es ist für uns zeitlich Fernerstehende schwer zu beurteilen, ob wirklich, wie von einigen Biographen behauptet, von andern bestritten wird, Greßly aus dem genannten Grunde in Schwermut verfiel und die dunklen Schatten dämonischer Trugbilder seinen Geist umnachteten. Die übermässigen geistigen Anstrengungen, die ermüdenden Exkursionen und die unregelmäßige Lebensweise nebst einem leider vorhandenen Hang zum Alkohol sowie der Zwiespalt zwischen seinen nun freien Ansichten und den streng kirchlichen Anschauungen, in denen er erzogen wurde, mögen auch das

ihrige dazu beigetragen haben. Durch diese Geisteskrankheit wurde Greßly zwei Jahre zuhause festgehalten.

Greßly hielt sich sodann anfangs der Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts abwechselnd in Pruntrut, Laufen, Rheinfelden und Solothurn auf und wurde neben seinen wissenschaftlichen Streifzügen als geologischer Experte bei verschiedenen Unternehmungen, so bei zahlreichen Quellwasserfassungen zu Rate gezogen. Sein Ruf als technischer Feldgeologe wurde erst recht so eigentlich gegründet durch seine Arbeiten während dem Bau des Hauensteintunnels im Auftrag der ausführenden englischen Gesellschaft. — Von seinem Freund Professor Desor, dem Nachfolger von Professor Agassiz, wurde Greßly im Jahre 1855 als Tunnelbaugeologe der Bahn Neuchâtel—La Chaux-de-Fonds vorgeschlagen, eine Stellung, der sich Greßly mit größter Hingebung widmete. Das von ihm entworfene Profil des projektierten Tunnels erwies sich als ein wahres Meisterwerk geologischer Untersuchung und stimmte mit den nachträglichen Befunden völlig überein. Nach dieser anstrengenden Zeit war es ein glücklicher Gedanke Desors, im März des Jahres 1859 mit Greßly eine Reise nach Cette ans Mittelmeer zu machen. In den von Greßly im Album von Combe-Varin vom 20. IV. 1859 veröffentlichten „Erinnerungen eines Naturforschers aus Südfrankreich" ist es ergötzlich zu lesen, wie er auf einer Hotelterrasse in eiligst zusammengesuchten irdenen Gefäßen die Lebensbedingungen von Pflanzen und Tieren des Meeres zu studieren sich anschickte. Ein großer Verdienst Greßlys ist nämlich das von ihm entdeckte Gesetz des Facieswechsels d. h. das Gesetz von der Verschiedenheit gleichaltriger Gesteinsschichten und ihres Fossilgehaltes, als Folge verschiedener Ablagerungs- und Lebensbedingungen, und es war für Greßly eine große Genugtuung, seine Theorien durch die Versuche von Cette bestätigt zu sehen. Im Jahre 1861 schloß er sich der von Dr. Berra aus Frankfurt unternommenen Nordfahrt an, die entlang der

norwegischen Küste bis zum Nordkap und nach Island führte und die Theorie Greßlys durch neue Tatsachen bereicherte. In die Heimat zurückgekehrt, verlegte Greßly seine Haupttätigkeit auf das Eisenbahnnetz des Berner Juras. Er hatte gehofft, dem alten Vater etwas Geld heimbringen zu können, aber leider wurde er in die letzte Kategorie der am schlechtesten bezahlten Ingenieure gestellt, und mit leeren Händen mußte Greßly in die Glashütte zurückkehren, wo sein alter Vater bald nachher starb.

Während Greßly in Bern mit dem Abschluß der Projektierungsarbeiten für die Jurabahn beschäftigt war, zeigte sich bei ihm eine allmähliche Abnahme der Kräfte. Es stellten sich wieder die Geistesstörungen ein, die schon in früheren Jahren seine Sinne umnachtet hatten. Am 13. April 1865 erlag Greßly in der Heilanstalt Waldau bei Bern einem Schlaganfall. Auf dem Friedhof zu St. Nikolaus bei Solothurn liegt er seither in stiller Gruft, und auf seiner Ruhestätte steht die von ihm selbstverfaßte Inschrift eingemeißelt. Im 1. Vers stehen die Worte:

Gresslius interiit lapidum consumptus amore
(Greßly starb von feuriger Liebe zu den Steinen verzehrt)

Ihm zu Ehren trägt in der Verenaschlucht bei Solothurn ein ganz mit Moos bewachsener Findling aus Granit die einfache Inschrift:

Dem Geologen Amanz Greßly

Greßlys Beziehungen zu Rheinfelden und zum Fricktaler Pfarrer Joh. Bapt. Schmidlin

Mit Recht schreibt Dr. Louis Rollier im Vorwort zu den von ihm veröffentlichten Briefen des Forschers, daß in dieser Hinterlassenschaft Greßlys dessen ureigenstes Wesen zum Ausdruck komme. Diese Briefe sind vor allem auch ein Dokument für die ausgedehnten geologischen Forschungen

Greßlys in den dafür bevorzugten Gauen des Fricktals und eine wahre Fundgrube für das Gold seiner herzlichen Beziehungen zu Pfarrer Joh. Bapt. Schmidlin, dem einstigen Hauskaplan der Fam. Greßly in der Glashütte an der Birs. Mannigfacher Art ist in der Tat das Interesse Greßlys für die Geologie von Rheinfelden und Umgebung. Es gibt hier wohl keinen Aufschluß, den er nicht besucht und kein Dorf, das er nicht betreten hätte. Seine speziellen Studien galten, wie aus verschiedenen Briefstellen hervorgeht, dem Buntsandstein und dem Wellenkalk am Rheinufer gegen Augst. Er hat hier mehrere Profile aufgenommen und aus dem Wellenkalk ganze Lasten von Fossilien gesammelt, wobei ihm Karl Lützelschwab, Chemiker, ein Schwager von Salinendirektor Güntert, als Cicerone gedient hat. Von allgemeinem Interesse mag es sein, daß Greßly seinen berühmtesten Fund, den von Professor L. Rütimeyer in Basel zu Ehren des Finders benannten Gresslyosaurus ingens auf einer von Rheinfelden aus nach Schönthal unternommenen Exkursion an der Ergolz im dortigen Keuper gemacht hat. Es handelt sich um die Fußknochen eines riesigen Sauriers. Nach den Briefen zu schließen, hat Greßly für diesen Fund, der heute im Basler Museum ausgestellt ist, durch den Ratsherrn Peter Merian eine angemessene Entschädigung erhalten. Auch die Bezirksschule Rheinfelden hat die Ehre, eine Reminiszenz von Amanz Greßly zu verzeichnen. „Ich ordne wirklich auch" — schreibt er 1843 an Pfarrer Schmidlin vom Hause Schweikart aus — „die Petrefakten der hiesigen Schulanstalt, welche von Pfarrer Müller (dem einstigen Direktor der Erziehungsanstalt in Olsberg und spätern Pfarrer von Mettau 1775—1836) herrühren".

Einen breiten Raum in den Briefen Greßlys nehmen seine rastlosen Bemühungen ein, mit Hilfe der in Rheinfelden oder Ryburg zur Verfügung stehenden Sole ein Meerwasseraquarium einzurichten, um darin von fernher beschaffte

maritime Tiere und Pflanzen in ihrer Lebensweise zu beobachten. Tatsächlich hat er Pflanzen und Tiere von Cherbourg und Nantes kommen lassen, um für sie zuerst in Rheinfelden, dann in Neuenburg vorläufig durch Auflösung von Pfannensteinen aus der Saline das nötige Lebenselement zu schaffen. Für den sich bald einstellenden Mißerfolg machte er sein kleines Aquarium verantwortlich, ließ sich aber dadurch keineswegs entmutigen. An seinen Freund Pfarrer Schmidlin in Möhlin richtete er 1857 nachstehende Aufforderung, die uns fast als eine Zumutung an einen geistlichen Herrn erscheint: „Sehe bald einmal bei Herrn Kym (Direktor der Saline Kyburg) oder in Rheinfelden nach, ob nicht irgend ein großer Brunnentrog oder mehrere Kästen zu haben sind, oder besser noch ein Gartenbassin. Da mit Sole und Pfannenstein die Versuche zu machen sind, so sind mehrere Tröge nötig, um gleichzeitig verschiedene Manieren anzuwenden." Aus dem Vorhaben scheint indes nichts geworden zu sein.

Aber nicht nur die Geologie von Rheinfelden und Umgebung muß es Greßly angetan haben; auch rein menschlich hat er sich stets mit dem Frickthal verbunden gefühlt. „Ich fand mich so heimisch im Frickthale", schreibt er 1842 von Neuenburg aus an Pfarrer Schmidlin, „ohne Zwang, daß ich recht oft wieder dahin möchte". Verbindlich für Rheinfelden und seinen jungen Kurbetrieb lautet 1854 folgende Briefstelle an Dr. J. B. Greppin, Arzt und Geologe in Delsberg: „Les bains des salins d'ici, dirigé par Mr. le Dr. Bürgy, attirent de plus en plus de monde et produisent les plus beaux effets surtout dans les maladies scrophuleuses de la peau, dans les rheumatismes et les paralysies. J'ai vu marcher des vieillards, qui à peines pouvaient se remuer, après 15 jours sans fatigue."

Ich kann es mir nicht versagen, hier auch noch eine Stelle aus einem Brief von Professor Desor in Neuenburg vom Jahre 1854 an Amanz Greßly, der sich damals in Rheinfelden aufhielt, zu erwähnen. Sie beweist, wie aufrichtig gut Desor

es mit seinem Freund gemeint hat, wie er aber doch nicht unterlassen konnte, Greßly einige Bedingungen bezüglich der Pflege seines Äußern zu stellen. „Wenn Du nach Neujahr einige freie Zeit hast, so wäre es mir lieb, wenn Du mich auf einige Wochen besuchen würdest, vorausgesetzt, daß Du Dich vorher bei Schneider und Schuster inspizieren lässest. Auch der Besuch im Badehause dürfte nicht überflüssig sein."

Die Beziehungen von Greßly zu Pfarrer Joh. Bapt. Schmidlin (siehe biographische Notizen im Anhang), die wissenschaftliche Verbundenheit mit ihm, die herzliche Freundschaft und das uneingeschränkte Vertrauen zu ihm kommen in den veröffentlichten Briefen zum schönsten Ausdruck.

Die von Pfr. Schmidlin der Bezirksschule Rheinfelden geschenkte und noch gut erhaltene Petrefakten-Sammlung beweist, wie fleißig und ausgiebig er den Rat seines Freundes Greßly zu fleißigen geologischen Studien befolgt hat. An dieser Stelle mag auch ein Brief eingeflochten werden, den Greßly am 2. Juli 1858 an Pfr. Schmidlin gerichtet hat. Er bezieht sich auf eine geplante Steinkohlenbohrung (diese ist erst 11 Jahre nach Greßlys Tod im Jahre 1875 am Fuß des Augsterstichs von einer Gesellschaft erfolglos ausgeführt worden). Greßly schreibt nicht weniger schwungvoll als sarkastisch und zudem mit reifem Seherblick: „Wie ich von verschiedener Seite vernehme, so greift das Kohlenfieber rheinauf und rheinab mehr und mehr um sich. Echt kalifornische Luft scheint schon zu wehen, alles eilt, seine Diggins (Goldgräberpapiere) zu haben. Eine Menge spanischer Schlösser bauen sich auf noch entfernte Möglichkeiten, und schon berechnet man den Wert der Bärenhaut. Auch hier gilt es „Eile mit Weile", damit nicht allzuviele und große Hoffnungen zu Wasser werden und die ganze Geschichte endet wie gewöhnliche Schatzgräberei oder wie das famose Hornbergschießen, zum Schaden und Ärger der Beteiligten und mit dem Nebengewinn gegenseitiger Plackereien."

Die intimen Beziehungen Greßlys zu seinem Freund Schmidlin kommen in gar manchen vertraulichen Briefstellen innig zum Ausdruck. Einmal sind es die quälenden Sorgen um die Existenz, die sich bei Greßly Luft machen. Während seines ersten Aufenthaltes in Neuenburg schreibt er 1843 an Schmidlin: „In meinen übrigen Verhältnissen lebe ich hier ohne viel zu gewinnen und ohne Aussicht, sobald etwas selbständig tun zu können. Das ist das einzige, was mich plagt. Verzeihe mir meine melancholische Stimmung. Wozu dient es, meine besten Jahre im Dienste eines Gelehrten hinzubringen, um endlich am Abend seines Lebens sich auf seine Großmut beschränkt zu sehen? Von Hause habe ich nichts oder so wenig zu hoffen, daß ich froh sein muß, nicht zu bald um Unterstützung angesprochen zu werden, wie das Eltern von ihren erwachsenen Kindern fordern können."

Auch das Glück der Liebe scheint dem Forscher nie recht geblüht zu haben, wenn ihm auch einige Lichtblicke in dieses Paradies nicht vorenthalten waren. „Ich war 14 Tage in Solothurn", schreibt er 1843 an Pfarrer Schmidlin, „wo ich ein Berner Mädchen küßte und herzte." So indiskret es auch erscheinen mag, diese Briefstelle zu erwähnen, so ist sie doch eine authentische Illustration zu dem, was Fr. Lang in seiner Biographie Greßlys schreibt: „Überall fand er auch teilnehmende weibliche Wesen, die Ordnung in seine Toilette brachten, und er wußte oft die ihm erwiesene Aufmerksamkeit auf sehr zarte Weise zu erwidern." Verständlich klingt es daher auch, daß er in einem Brief an Pfarrer Schmidlin die „lieblichen und blonden Mädchen am Rhein" grüßen läßt.

Daß Greßly auch den landesüblichen Gepflogenheiten nicht abhold gewesen ist, zeigt der herzliche Neujahrswunsch, den er seinem Freunde Schmidlin am 2. Januar 1843 entbietet: „Vor allem ein glücklich neues Jahr aus dem Grunde meines Herzens, ein neues Jahr für Freundschaft, Vaterland, Wissenschaft und überhaupt alles Gute und Schöne."

So recht von Herzen und als ein Ausfluß der neidlosen

Freude am Wohlergehen anderer kommen die Glückwünsche an Joh. Bapt. Schmidlin bei seinen Ernennungen zum Pfarrer von Gansingen und von Möhlin. „Ich vernehme von L. Schweikhart, der letzter Tage hier (in Solothurn) war, daß Du nun bald als wohlbestellter Pfarrer von Möhlin an des Legionärs Spöri Stelle eintreten wirst. Es freut mich, Dich dann etwas näher zu haben, und ich glaube auch, daß Deine alte Heimat Dich mehr ansprechen wird als Dein verlorener Winkel in Gansingen. Ich hoffe, Du befindest Dich stets als wohlbestellter kernfester Hirte Deiner lieben Herde, ein Pastor fidelis animarum fidelium."

Nur ein Bündel Briefe! Aber was haben sie uns nicht alles offenbart an so vielen trefflichen Eigenschaften dieses Mannes, daß alles, was man ihm sonst vorwerfen möchte über Mangel an äußerer Kultur und fehlender Sorge um die Gesundheit weit überstrahlt wird von seinem Gelehrtenruhm und seiner Herzensgüte. Die erwähnten Briefstellen verraten auch einen gewandten, blühenden Stil, der, nie verlegen um den richtigen Ausdruck, oft mit Humor und Sarkasmus durchwirkt ist. Bilder aus der Antike und lateinische Sentenzen sind zudem Zeugen von Greßlys humanistischer Bildung.

Wie eine laute Apotheose an das längst ersehnte Glück, einmal die große Welt zu sehen, aber auch wie eine stille Resignation gegenüber der Allgewalt der Natur liest sich Greßlys romantische Schilderung von der Fahrt mit Desor an das Mittelländische Meer: „Von Yverdon nach Genf, von Genf nach Lyon, von Lyon nach Montpellier und Cette — wie rasch flogen Plutos feuerschnaubende Rosse, als gälte es, eine neue Proserpina zu rauben. Endlich hallte bei einer Bahnwendung der Ruf: Ha! das Meer, das Meer! Wahr ist es, die unbeschreibliche Großartigkeit des Meeres ist ebenso überwältigend wie der Anblick der stolzen Majestät der Alpenwelt. Bei beiden sinkt der Mensch mit seinem geschäftigen Treiben in seine Nichtigkeit zusammen. Das schran-

kenlose Walten des nie ruhenden Meeres einerseits und die ewig starre Ruhe der unvergänglichen Alpen andrerseits weisen dem Menschen zwischen Werden und Vergehen, zwischen Vergangenheit und Zukunft einen so winzigen Raum und eine so kurze Spanne Zeit für seine Geschichte an, als unserm Auge das Leben einer Monade erscheint."

Wer ungeachtet seiner Leistungen so in aller Bescheidenheit zu schreiben versteht, ist kein Mensch von alltäglicher Struktur. Ein Genius hat ihn geleitet und ihn Unsterbliches vollbringen lassen.

Das Andenken an den guten Amanz Greßly, den „Mergelkönig", wie er sich spaßhaft selbst genannt hat, wird uns unvergeßlich bleiben, und Rheinfelden wie das ganze Fricktal dürfen sich freuen, einst der Sympathien dieses in seiner Art seltenen Menschen teilhaftig geworden zu sein und ihm Gastfreundschaft gewährt zu haben. Unkultiviert wie ein Pestalozzi in seiner äußern Haltung und ohne rechte Einkünfte, hat er bei allen Enttäuschungen seines Lebens Unvergängliches für die Wissenschaft geleistet und sich eine ehrenvolle Stellung in der Gelehrtenwelt und ein bleibendes Andenken über Grab und Tod hinaus gesichert.

Benützte Quellen (Auswahl):

1. 1873, **Fr. Lang,** Amanz Greßly und die geologischen Forschungen seiner Zeit.
2. 1886/87, **Chr. Walkmeister,** Amanz Greßly, der Jurageologe, sein Charakter und seine Wirksamkeit. Bericht über die Tätigkeit der St. Galler naturwissenschaftlichen Gesellschaft.
3. 1909, **Louis Rollier,** Lettres d'Amand Gressly. Actes de la Societé jurass. d'Emulation. 2me série, XVI. vol.
4. Mündliche Angaben von **Frau Weber-Greßly** in Basel. Die freundliche Dame gewährte mir Einsicht in den von Frl. Hedwig Greßly in Solothurn entworfenen Stammbaum der Familie Greßly. Ein Zweig

des Stammbaumes weist nach Rheinfelden, wo eine Marie Therese Greßly (1783—1855), eine Tante des Geologen, mit Josef Schweikhart (1763—1836), im sogenannten Schweikhart'schen Hause, dem heutigen Hotel Adler, verheiratet war. In diesem Hause scheint denn auch der Geologe Greßly bei seinen Besuchen in Rheinfelden sich jeweils aufgehalten zu haben. Frau Weber-Greßly hat mir auch die drei Stammhäuser der Familie Greßly in Bärschwyl in einer alten Photographie gezeigt und einen schönen Trinkbecher aus dunklem Glas als Probe aus der früher dort betriebenen Glashütte vorgewiesen. Frau Weber ist selber in einem der Stammhäuser, wo ihr Vater ein Gasthaus mit Bad betrieb (die Sole wurde aus Rheinfelden bezogen), aufgewachsen. Für alle diese Reminiszenzen möchte ich Frau Weber-Greßly meinen herzlichsten Dank aussprechen.

5. Schriftliche **Mitteilungen von Herrn Pfarrer Herzog** in Laufen. Er schreibt u. a.: „Es leben in Laufen noch nahe Verwandte von Amanz Greßly, eine Nichte (Frau Schweigler) und mehrere Großnichten. Sie wissen noch allerlei von dem gelehrten Sonderling. Die Nichte hat mir eine Büste gezeigt, die mir sehr gut zu sein scheint. Davon war eine etwas größere Copie aus Gips einige Zeit im Schulgarten aufgestellt. Im Schulhaus ist eine Gedenktafel zu sehen. Besonders viel Material hat Fräulein Hedwig Greßly in Solothurn zusammengetragen".

Biographische Notiz über **Joh. Baptist Schmidlin, Pfarrer,** 1806—1862 (siehe: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Rheinfelden, 51. Versammlung, 1867). Er wurde am 27. September 1806 als Sohn armer Eltern in Rheinfelden geboren. Nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt durchlaufen hatte, besuchte er das Gymnasium in Solothurn und vollendete seine Studien in Freiburg im Breisgau. Zum Priester geweiht, wirkte er zuerst als Hauslehrer und Hauskaplan der Familie Greßly zur Glashütte bei Laufen (daher die spätere Freundschaft mit dem Geologen Amanz Greßly), dann als Bezirksschullehrer und Kapitelsvikar in Laufenburg und wurde dann im Jahre 1844 als Pfarrer in Gansingen gewählt. Hier waren ihm sowohl die Zeit als das Feld zu seinen naturwissenschaftlichen Studien und Forschungen geboten. Die Anregung dazu hatte er schon früher in der Glashütte durch seinen jungen Freund und Schüler A. Greßly erhalten. Im Jahre 1856 wurde er Pfarrer von Möhlin. Sein längst gehegter Wunsch, seiner Vaterstadt und dem dortigen Freundeskreise näher zu sein, war erfüllt. Er starb dort am 6. März 1862. Seine schöne Petrefaktensammlung hat er der Vaterstadt verschrieben, wo sie heute noch in der Bezirksschule Rheinfelden als wertvolles Dokument vorhanden ist. Vor dem Portal der alten Kirche in Möhlin steht heute noch der Grabstein, ein Findling aus dem Schwarzwald mit der schlichten Aufschrift: „Joh. Bapt. Schmidlin, Pfarrer, geboren in Rheinfelden, 27. Sept. 1806, gestorben in Möhlin, 6. Febr. 1862".